Heil dir, Helvetia!

Autor(en): **Kessler, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **37 (1962)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-698942

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Walter Kessler

HEIL DIR, HELVETIA!

Damals im Aktivdienst

Auch ich bin bei den Kriegsgewinnlern einzureihen. Sehr im Gegensatz zu meinen Arbeitsleistungen und meinem Lohneinkommen brachte der zweite Weltkrieg meinen physischen Kräften und Eigenschaften eine erstaunliche Neueinschätzung und Aufwertung. Als mein Jahrgang fünf Jahre nach Beendigung des ersten Weltkriegs zur Rekrutierung antrat und ich, wie ein braves Rößlein seine Hufe, meine Füße der sanitarischen Untersuchung zur Schau stellte, lautete der medizinische Befund des Divisionsarztes kurz und abschätzig: Dienstuntauglich. – Meine flehentliche Bitte, mich wenigstens den militärischen Musikanten beizugesellen, tat der Aushebungsoffizier mit der bissigen, doch berechtigten Frage ab: «Können Sie sich ein Regimentsspiel und eine Marschmusik – Betonung auf Marsch – mit plattfüßigen und hinkenden Bläsern vorstellen?»

Der zweite Weltkrieg kannte keine derartigen oder ähnlichen Hemmungen und Hindernisse mehr. Armee und Krieg standen im Zeichen der Motorisierung. Die sanitarische Nachmusterung nahm an meinen militärdienstuntauglichen Füßen so wenig Anstoß wie eine Musikkommission an den krummen Beinen einer Primadonna. Lächelnd über die pazifistische Nie-wieder-Krieg-Parole derer von 1924 erklärte man mich fünfzehn Jahre später samt meinen degenerierten Fußknöcheln für hilfsdiensttauglich.

Blieb einzig noch die Frage der militärischen Einteilung. Weil jedoch «Redaktor» nicht nur im Militärbereich ein Fremdwort mit allerlei Rätseln und einer großen Unbekannten ist oder weil anderseits der Bedarf an Publizisten und Schriftgelehrten in der Schweizer Armee bereits gedeckt war, beförderte man mich großmütig zum «administrativen HD-Sekretär der Motorfahrzeugstellung». Eine wohl- oder hohlklingende Stellung, die mir alles oder nichts bedeutete und die ich deshalb mit der Gewißheit des Unwissenden antrat: fortan, dank meiner Promotion vom Dienstuntauglichen

zum Hilfsdiensttauglichen, den Marschallstab im Kamelhaartornister mit mir zu tragen.

Meine militärische Laufbahn war somit gesichert. Trotz Fehlen der Rekrutenschule und jeglicher militärischen Vor- und Ausbildung ihres Trägers fieberte meine keineswegs vertrauenerweckende HD-Uniform der Begegnung mit der Armee der Gedrillten, Geübten und Erfahrenen entgegen. Der Aktivdienst sollte dem militärischen Stiefkind und Spätberufenen die Gelegenheit verschaffen, seine Ebenbürtigkeit mit dem legitimen und legitimierten Soldaten unter Beweis zu stellen. Ich freute mich auf diese Begegnung, beging jedoch bis zum Aufgebotstag den nur durch meinen Zivilberuf zu entschuldigenden Fehler, Zeitungen zu lesen. Dabei stieß ich auf folgenden Bericht eines Militärsachverständigen:

«Uns fiel auf, wie die Schweizer Armee eine besondere Fähigkeit entwickelt, einen Mann auch in Uniform auf *den* Platz zu stellen, für den er eine besondere Vorbildung und spezielle Kenntnisse mitbringt, während man in anderen Staaten diesem Problem der Kräfteökonomie aus Gedankenlosigkeit viel zu wenig Aufmerksamkeit schenkt.»

Ein fachmännischer Expertenbericht, der mich nachdenklich stimmte. Ich hätte ihn nie lesen sollen. Er wurde zum Wurm des militärischen Teils meiner komplizierten Seele. – Schon die ersten Stunden meines Aktivdienstes sollten mir die Gelegenheit verschaffen, dieses Gutachten auf seine Wahrheit und Richtigkeit hin zu überprüfen.

In martialischer Tränenlosigkeit nahm ich Abschied von den Meinen. Der ältere Sohn erlaubte sich als Offizier die Schlußbemerkung: «Schade, daß man euch HD nicht eine Heugabel oder einen Dreschflegel als minimale Waffe in die Hand drückt!» Und der jüngere, dem die Rekrutenschule eben bevorstand, maulte: «Ich

würde mich schämen, mit so einem Stoff- statt einem Ledergurt um den Bauch einzurücken.»
Respektlose Jugend! Ich ließ sie über den zum HD avancierten Vater spotten und zog in den Aktivdienst, mit der ehrsüchtigen Absicht, durch militärische Leistungen wenn nicht gerade besondere Auszeichnungen, so doch die Anerkennung und Achtung meiner diensttauglichen Nachkommenschaft zu gewinnen.

*

Es kam, um mit Wilhelm Busch zu sprechen, «erstens anders, und zweitens als man denkt».
Wir hatten auf dem Frauenfelder Viehmarktplatz anzutreten. Verfügte ich über ebensoviel Menschen- wie Ortskenntnis, hätte mich schon die Standortsbezeichnung scheu oder wenigstens stutzig gemacht. Der Platz roch jedoch so sehr nach Gewehr- und Schuhfett, ratterte und rumorte von Motorenlärm, verbreitete so viel Mobilisationsbetriebsamkeit, daß ich die Lust zu literarischen Wortspielen rasch verlor und trotz Gamellengebimmel den Vergleich mit dem Treichelgeläute eines Alpaufzugs aus dem Kopf schlug. Im blinden Eifer des Neulings stürzte ich mich in das Abenteuer des ersten Aktivdienstes.
«HD Keßler!»
«Zu Befehl, Herr Fourier!»
«Fahred Si schnäll mit säbem Auto is Züghus und holet Si...»
Ehe der Fourier, ein mir äußerst sympathischer Mann, dessen Teigwarenwagenpark im ganzen Kanton Ansehen genießt, seinen Befehl fertig formuliert hatte, unterbreitete ich ihm das Angebot: «Wenn Sie die Bremse lösen und ans Steuerrad sitzen, will ich zwecks militärisch anempfohlener Benzinersparnis den Wagen gerne stoßen. Denn Auto fahren kann ich nicht.»
«Was, Si sind bi de Motorfahrzügstellig und chönd nöd Auto

fahre! Isch so öppis mänschemöglich i eusere Schwyzer Armee?»
Das Staunen und mehr oder minder mitleidige Entsetzen der uns umstehenden Mannschaft war groß. Ich schämte mich zwar nicht, begann aber zu begreifen, daß einem HD im Aktivdienst der Weizen nicht leicht blüht, und erinnerte mich an den Fachexpertenbericht:
«Uns fiel auf, wie die Schweizer Armee eine besondere Fähigkeit entwickelt, einen Mann auch in Uniform auf *den* Platz zu stellen, für den er eine besondere Vorbildung und spezielle Kenntnisse mitbringt...»
Mein Vorgesetzter beorderte mich daraufhin an den Schreibtisch. Ich schrieb Verbale und gewann eine praktische Anschauung dessen, was man gemeinhin den Papierkrieg nennt. Immerhin, hier, bei Schreib- und Kohlepapier, bei Bleistift und Schreibmaschine, Formularen und Verbalen, fühlte ich mich einigermaßen im Element und nährte neue Hoffnung, die Anrüchigkeit der Hilfsdienstfragwürdigkeit bei Zeit und Gelegenheit in das Ansehen der Aktivdiensttauglichkeit umzuwandeln.
Nach einer verbal-erfüllten Stunde tauchte mein Fourier, begleitet von einem Hauptmann und einem Oberleutnant, vor unserem militärischen Schriftenstand auf, besah sich den pflichteifrigen Betrieb und erkundigte sich – nahezu väterlich besorgt, wie mir schien: «So, HD Keßler, lauft das Gschäft?»
Weil ich als militärischer Säugling nicht wußte, ob die Bezeichnung «Geschäft» für unsere dienstliche Formular- und Verbalschriftstellerei erlaubt und offiziell anerkannt war, ließ ich die Frage vorsichtshalber unbeantwortet.
Die nächste Erkundigung meines Vorgesetzten lautete dahin: «Träget Si d'Aagabe vo de Automobilexperte au i de richtige Kolone-n i?»
Mein Bescheid: «Mer wänd s Bescht hoffe», erntete das schon

etwas gereizte Echo: «Nöd nu hoffe! – Oder sind Si öppe über irgend en Punkt vo Irer Ufgab im unklare?»
Der Vorbemerkung, ich sei in meinem zivilen Beruf gewohnt, nur Texte zu dulden, deren Sinn mir vertraut ist, ließ ich die Frage folgen:
«Dörft ich vilicht wüsse, was die vile LW und PW bedütet, wo-n ich da notiere mues?»
Die Goldstreifen der beiden Offiziere zitterten wie geladene Funkgeräte. Meine Mitarbeiter grinsten. Der Fourier aber verkündete mit einer Stimme, als hätte er den ersten Kosmonauten in der Schweizer Armee entdeckt:
«Händ Si das ghört? – Sänigi Stöpsel sind mir als Motorfahrzügstelligssekretär zueteilt! s isch zum Hüüle!»
Im Kriegspotential der motorisierten Schweizer Armee war eine runde Nullität zum Vorschein gekommen. Auf dem Frauenfelder Viehmarktplatz stand ein ausgewachsenes, unmilitärisches, in technischen Dingen und Bezeichnungen völlig unbewandertes Mondkalb.
«Was söll ich nu mit sänige Lüte-n afange?»
«Zu Befehl, Herr Fourier!» Auf diese Berufs- und Schicksalsfrage lautete meine unbefangene Antwort:
«Sänigi Stöpsel würd ich eifach heischicke, schlankweg heischicke.»
«Das isch nöd emal de dümmschti Vorschlag, HD Keßler, aber Unwissenheit beziehungsweise Dummheit isch – leider, leider! – kein Grund zum Dischpäns vom Militärdienst oder gar zum Usschluß us der Armee.»

– – –

So blieb ich bei der Truppe. Wie etliche andere auch . . .
Doch als ich meinen ersten Aktivdienst, geheilt von jeglichem militärischen Strebertum, hinter mir hatte, stammelte ich des öftern mit Matthias Claudius:

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
's ist leider Krieg – und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!